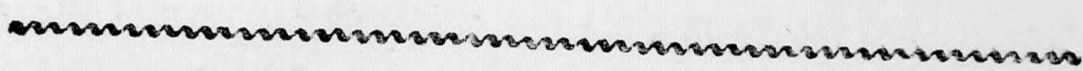


# Unterhaltungs = Blatt

als

Beilage zur Preßburger Zeitung No. 40.

Freitag, den 19. Mai 1820.



## Vorurtheile der Gothen bei der Bildung ihrer Helden.

(Eingesandt.)

Die Gothen nehmen in der Geschichte Pannoniens einen wichtigen Platz ein. Sie gehören in die Zahl seiner ältesten Bewohner, die sich dasselbe auf den Wegen der Tapferkeit unterworfen hatten. Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts kamen sie zuerst als kraftvolle kriegerische Horden zum Vorschein und versetzten mit ihren furchtbaren Vorrücken die Römer in großes Schrecken. Sie waren deutschen Ursprunges und zogen aus der Gegend des heutigen Preußen, wo sie an der Ostsee und der Mündung der Weichsel, schon in den Zeiten vor Christi Geburt mögen sichhaft gewesen seyn, durch Polen oder Sarmatien, in Gesellschaft mehrerer kleiner Völkerschaften nach Pannonien. Ihr Nationalzeichen, das sie von den übrigen Völkern gleich auf den ersten Anblick unterschied, war ein sehr langer Bart und lange hintenzu fliegende Haare, auf welche sie unendlich viel hielten. Darum wurden sie auch später von den Römern, zur Unterscheidung ihrer andern Untertanen, die sie Provinciales hießen, Capillati genannt.

Ihre Kleidung bestand in gespitzten Schuhen, dann einer Art Hosen, die ganz den ungrischen Beinkleidern ähnlich waren, und rund zugeschnittenen langen Wämfern, die bis auf die Kniee herabgiengen, worüber sie sehr gern noch einen Pelzmantel trugen. Auf ihren Feldzügen trugen sie ein Panier, das die Form eines von allerhand Lappen und Bändern zusammengesetzten Drachen hatte, den der Wind in die Höhe wirbelte. Die Großen unter ihnen fuhren gewöhnlich auf Wägen, welche von Ochsen gezogen wurden, ihre Götter aber führten sie auf Kamehlen.

Oh' ich der sonderbaren Vorurtheile erwähne, welche diese Völker bei ihren Begriffen von Tapferkeit und der Bildung ihrer Kriegshelden umstrickt hielten, will ich zuvor noch etwas weniges auch von ihren fernern Schicksalen sagen, die sie in den Geleisen ihres nationalen Daseyns betroffen haben. — Die Gothen von mancherlei Noth gedrängt, schieden von ihren alten Wohnsizen und näherten sich dem römischen Reiche. Ihre sieghaften und schnellen Fortschritte machten die römischen Regenten nicht nur aufmerksam, sondern zuletzt auch höchst besorgt und furchtsam. Daher geschah es, daß ihnen unter andern schon der Kaiser Caracalla insbesondere schmeichelhaft begegnen mußte, um von ihren Machthieben verschont zu bleiben und sich in ihrer Freundschaft zu erhalten. Er nahm ihnen zu Gefallen sogar ihre Kleidung an, und um auch ihr gelbes Haar, das ihnen — und überhaupt allen deutschen Nationen — eigenthümlich war, nachahmen zu können, trug er von dergleichen Haaren eine Perücke. Seine Leibwache bestand auch aus den mächtigsten und tapfersten ihrer Mannschaft, und er nannte sie nicht anders, als seine Löwen.

Das Volk der Gothen wurde aber von Zeit zu Zeit stärker und mächtiger, und ob sie gleich der Kaiser Aurelian etlichemal hart gezüchtigt hatte, so behaupteten sie doch (zwischen den Jahren 270—275) Dazien, wo sich aber erst gegen das Jahr 350 ihr Reich zu einer mächtigen Höhe emporgeschwungen hat. Dieses auf den Trümmern des alten Dazierlandes gestiftete Reich hieß Gothia oder Gothland und begriff in sich das heutige Polen und Siebenbürgen, die Wallachei und die Moldau, nebst all dem Lande auf dem linken Donauufer bis an das schwarze Meer, dann demjenigen Theil von Ungarn, der sich von der Theiß bis an die Karpaten erstreckt, und endlich auch einen Theil von Rußland bis an den Don.

Dies große Reich der Gothen war aber wieder in zwei kleinere Reiche, nämlich in das West- und Ostgothische Reich eingetheilt. Das erste beherrschte Geberich und das andere Hermanrich. Doch jest fielen um das Jahr 376 die Hunnen in Pannonien ein, und diese zerstörten das mächtige Reich der Gothen. Hermanrich, ein Greis von hundert Jahren, um an den Ruinen seines Reiches nicht wehklagen zu dürfen, nahm sich aus Verzweiflung das Leben. Die Westgothen aber, an der Zahl mehr denn 100,000, flohen zu den Römern, von welchen sie sich den Platz eines ruhigen Aufenthalts in Thrazien erbaten. Die Verdrängten wurden zwar gastfreundlich aufgenommen, aber von den hochmüthigen Römern bald sehr übel behandelt. Die Hintergangenen griffen deshalb zu den Waffen und schlugen im Jahre 378 bei Adrianopel ihre heimtückischen Schutzherrn gewaltig auf das Haupt. Wa-

rens, der römische Kaiser, soll von ihnen, nach Theodorets Bericht, lebendig gebraten worden seyn.

Die Hunnen wurden aber auch bald nach Attila's, ihres mächtigen Königs Tode, aus Pannonien vertrieben, und die durch die Stürme des Krieges zerstreuten Gothen begannen sich wieder in ihren vorigen Wohnsitzen zu sammeln und zu verstärken. Doch ihr wieder hergestelltes und neu errichtetes Reich mußten sie bald wieder verlassen. Jetzt aber stifteten die Westgothen, nach dem Tode ihres Königs Alarich, welcher den merkwürdigen römischen Feldherrn Stilico besiegt und Rom dreimal ausgeplündert hatte, im J. 411 in Gallien und Spanien das berühmte Westgothische, und die Ostgothen, unter ihrem wackern Könige Theodorich oder Dietrich im J. 493, nach dem Siege über die Heruler, das Ostgothische Reich in Italien. Das letztere fand seinen Untergang im J. 554 unter dem Kaiser Justinian I. als Tejas, der letzte König der Ostgothen, von dem General Narses im größten Triumph besiegt und total geschlagen worden war. Jenes aber dauerte länger, in Gallien zwar nur hundert Jahre, doch in Spanien bis zu dem 713. Jahr, in welchem es, unter seinem König Rhoderich, die Saracenen vernichtet hatten. Aus seinen Trümmern erhob sich das heutige Reich der Spanier, welche daher größtentheils von den Westgothen abstammen. —

Die Gothen, deren Geschichte hier nur kurz und ganz oberflächlich berührt wurde, waren sehr tapfere und in der Kriegskunst äußerst erfahrene Leute. Ihr größter Ruhm bestand in der Fertigkeit und Geschicklichkeit, sich recht in Bellona's Schauergefilben herumzuschlagen zu können, daher war die Tapferkeit im Kriege ihr größtes und einziges Aus-

genmerk, auf deren Vervollkommnung und Ausbildung sie die ganze Zeit ihres Lebens verwendeten. Um in dieser Rücksicht an das goldene Ziel ihres einzigen Bestrebens schneller und leichter gelangen zu können, stellten sie in ihren Kreisen sehr oft die verwegensten gymnastischen Übungen an, und brachten es endlich hierdurch auch so weit, daß sie sich von der Seite ihrer Geschicklichkeit mit den Waffen umzugehen, vor allen damaligen Nationen den Vorzug errangen. Wie sehr ihre Tapferkeit von fremden Völkern, ja sogar selbst von ihren mächtigen Feinden, den Römern, geschätzt wurde, kann zum Beweise dienen, daß von ihnen, aus ihrer Mitte die berühmtesten und geschicktesten Männer mit großen Würden und Ehrenämtern ausgeschmückt wurden. So war Roms Kaiser, Maximinus Thrax, einer von ihrer Nation, der Sohn eines ganz gemeinen Mannes Milla genannt. Er herrschte, vom kaiserlichen Purpur ausgeschmückt, sehr ruhmvoll, und begünstigte, sich seines niedern Herkommens nicht schämend, auf eine ausgezeichnete Art die Schaaren seiner wackern Landsleute.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Waterländische Ehre.

In den gemeinnützigen Blättern, No. XXXVI. kommt folgender Artikel vor, der die Aufmerksamkeit des Publikums verdient, und um dessen Bekanntmachung wir ersucht wurden. „Von sehr schätzbarer Hand erhalten wir aus Wien folgende Anzeige, der wir hier um so verpflichtet eine Stelle einräumen, da Alles, was an Keszthely erinnert, unverjährbare Ansprüche auf die allgemeine Dank-

barkeit des Vaterlandes mit sich führt.“ Denes Schreiben lautet, wie folgt: „das Werk des würdigen, ehemaligen Professors der Rechtskunde und Archon am Institute Georgikon zu Keszthely, jetzt Beisizers und Referenten im juridischen Fach bei der ökonomisch-juridischen Direction sämmtlicher Herrschaften des Hrn. Grafen Ladislaus Festetics von Tolna, Hrn. Carl v. Pfahler, welches das wechselseitige Rechts-Verhältniß des ungarischen Bauers zu seinem Grundherrn, unter dem Titel: *Jus Georgicon Regni Hungariæ et Partium eidem adnexarum* in lateinischer Sprache darstellt, und das vor beinahe schon zwei Jahren, in einer der vereinigten Osuer und Pefizer-Zeitung beigelegten Nachricht angekündigt ward, dessen frühere Erscheinung aber manche ungünstige Umstände verhinderten, hat so eben, zum großen Vergnügen der Rechtskundigen, die Presse verlassen. Mehrere ausgezeichnete Rechtsgelehrte, Theoretiker und Practiker, haben darüber ein sehr günstiges Urtheil gefällt, indem sie es allgemein für classisch anerkannten. Der Verfasser handelt erwähntes Rechts-Verhältniß in geschichtlicher und rechtlicher (juridischer) Hinsicht ab. Er ist der erste, der uns eine Geschichte dieses wichtigen Rechts-Verhältnisses, die sehr interessant ist, und eine systematische Darstellung desselben in juridischer Hinsicht liefert. Gründlichkeit in den Behauptungen, Gelehrsamkeit, Gediegenheit und strenge Ordnung im Vortrage, charakterisiren dieses Werk durchgängig, und die seltene theoretische und practische Bildung des Verfassers im Rechtsfache, die das ganze Werk belebt, macht es für den Practiker und Theoretiker (auch zum Selbst-Studium) gleich brauchbar. Ich bin überzeugt, jeder Leser wird mit mei-

nem Urtheil übereinstimmen, und das vortreffliche Werk nicht aus den Händen legen, ohne dem Verfasser seinen vollen Beifall zu bezeigen. Dieser gebührt ihm um so mehr, da ihm die Verfertigung seines Werkes viele Mühe und Anstrengung kostete, die überdieß bei seinem ausgedehnten praktischen Wirkungskreise desto verdienstlicher ist. Das Werk des wackern Hrn. v. Pfahler verdient wirklich die zuvorkommende Aufmerksamkeit des Publikums, und Sie werden demselben gewiß eine angenehme Nachricht mittheilen, wenn Sie diese Anzeige in Ihre Blätter aufnehmen.

Dieß geschieht denn auch hiemit, und zwar sowohl aus Achtung für die Quelle dieser Mittheilung und für Hrn. v. Pfahler, als auch aus Liebe für die Beförderung alles wahrhaft Guten und für die vaterländische Ehre, zu der das gegenwärtige Werk ein rühmenswerther Beitrag ist.

### Musikalische Idiosyncrasie eines Hundes.

Ein großer Pudelhund (erzählt der Professor Pictet im Augustheft 1819 der Bibliothèque universelle,) der einem in meiner nächsten Nachbarschaft wohnenden Freunde angehört und den ich darum täglich zu sehen im Falle bin, scheint für die Tonkunst, überhaupt für Vocal- und Instrumentalmusik ziemlich gleichgültig zu seyn, so oft man aber ein gewisses Lied singt oder spielt, eine alte Romanze, in weicher und ziemlich kläglicher Tonart (*l'ane de notre moulin est mort, la pauvre bête* &c.) so blickt der Hund anfangs erbärmlich den Sänger an, gähnt hierauf einmal über's andere, unter stets sich mehrenden Zei-

hen der Ungeduld und Unbehaglichkeit; endlich sitzt er auf den Hintern und fängt nun an so stark und immer stärker zu heulen, daß die singende Stimme oder das spielende Instrument nicht mehr gehört werden. Hält man inne, so thut auch er es. Man hat den Versuch gemacht, mit andern Liedern anzufangen, und dann ohne Unterbrechung auf die bezeichnete Romanze überzugehen; der Hund scheint den Gesang so lange nicht zu bemerken, bis man auf das ihm unerträgliche Singstück kommt, woran er sich nicht hat gewöhnen können; alsdann aber nimmt er auch, ohne Unterschied oder Abweichung, die Reihe von Handlungen vor, welche oben ist erzählt worden. Es sind davon viel hundert Personen Zeugen gewesen, indem die Sache früher und jetzt noch ein Gegenstand der Neugierde für jedermann ist, der davon hört.

---

### Sylben - Räthsel.

Als erste stehst du in des Lebens Blüthenzeit,  
 Nie wird es mehr der Greis am Stabe.  
 Das Muster stiller, edler Häuslichkeit.  
 Die zweite ist des Mannes Trost und Glanz.  
 Des Ganzen hochgepries'ner Tugendkranz  
 Geht durch des zweiten Freiheitsrecht zu Grabe.

---

Auflösung der Charade in No. 39.

**B a r b i e r.**